


Sonntagsgedanken
zum 14. Sonntag nach Trinitatis
am 05.09.2021
von Marianne Funda

 EVANGELISCHE
KIRCHENGEMEINDE
BREDENSCHIED-
SPROCKHÖVEL

Wir wissen uns getragen. 

Liebe Leserin, lieber Leser,

am letzten Sonntag haben wir wieder zum ersten Mal seit langem Abendmahl gefeiert: etwas anders als früher mit Einzelkelchen und Handschuhen, aber letztendlich war es einfach schön, wieder als Gruppe gemeinsam um den Altar versammelt zu sein und die Gemeinschaft miteinander unter Gottes Segen zu leben. Und dazu passten auch die Texte und Gedanken dieses Gottesdienstes.

Liebe Gemeinde,

am Samstag bin ich fast gar nicht zum Predigt-Vorbereiten gekommen, weil ich so viel Radio hören musste. Auf WDR 5 lief den ganzen Tag eine Sendung unter der Überschrift „Philosophie Spezial“, das Thema war „Aufbruch“. Thematisch ging es um unsere Gesellschaft in der aktuellen Situation und wie es mit ihr mit und nach der Pandemie weitergehen kann. Im stündlichen Wechsel kamen ein oder zwei Expert*innen zu Wort, die in einem moderierten Gespräch über ein Thema „philosophierten“. Es waren nicht nur, wie der Titel vermuten lässt, Philosophen und Philosophinnen, sondern kluge Menschen aus allen möglichen Sparten: aus der Literatur und dem Journalismus, aus Soziologie, Ethik, Medizin, Biologie, Islamwissenschaft, Politik, Sprachwissenschaft und Theologie.

Themen waren z.B., ob Wissenschaft der Politik helfen kann, wie solidarisch unsere Gesellschaft ist, auch ganz groß gedacht, wie wir die Welt retten können, wie wir mit Afghanistan umgehen sollen, wie Sprache wirkt, wie wir Hoffnung finden und wie wir weise werden.

Natürlich habe ich nicht den ganzen Tag zugehört, aber jedes Mal, wenn ich in die Sendungen hineingehört habe, ist mir eine Sache positiv aufgefallen: es ging um den Austausch von Erkenntnissen, Bewertungen und Meinungen, immer um den Austausch und um das Gespräch über Lösungen - nicht darum, wer Recht hat. Es wurde konstruktiv miteinander und nicht konfrontativ gegeneinander gesprochen. Das war kein Wahlkampf – da wurde nichts verteuelt, nichts als einzige Lösung präsentiert und es wurde nicht schwarz oder weiß gemalt. Das war wohltuend. Und (trotzdem?) spannend. Für mich zumindest.

Wie in dem Lied, das wir gerade gesungen haben, (Wohl denen, die da wandeln, im Gesangbuch 295) ging es ums Handeln – ein Aufbruch kann nicht herbeigeredet werden. Und im Predigttext für heute geht es ums rechte Handeln.

***¹⁴Brüder und Schwestern, wir bitten euch: Weist diejenigen zurecht, die kein geregeltes Leben führen. Ermutigt die Ängstlichen, kümmert euch um die Schwachen, und habt Geduld mit allen.¹⁵Achtet darauf, dass niemand Böses mit Bösem vergilt. Bemüht euch vielmehr stets, einander und allen anderen nur Gutes zu tun.¹⁶Freut euch immerzu!¹⁷Betet unablässig!¹⁸Dankt Gott für alles! Denn das ist Gottes Wille, und das hat er durch Christus Jesus für euch möglich gemacht.¹⁹Unterdrückt nicht das Wirken des Heiligen Geistes.²⁰Missachtet die prophetische Rede nicht. ²¹Prüft aber alles und behaltet das Gute.²²Haltet euch vom Bösen fern – wie auch immer es aussieht.
²³Gott, der Frieden schenkt, mache euch ganz und gar zu Heiligen. Er bewahre euch unversehrt an Geist, Seele und Körper. Denn es soll an euch nichts aussetzen sein, wenn unser Herr Jesus Christus wiederkommt.²⁴Gott, der euch beruft, ist treu: Er wird das alles tun.***

1.Thess 5, 14-24

Wenn ich das heute lese ist mein Eindruck: der Text ist voller Forderungen, ich höre moralische Imperative, Aufforderungen, immer das Gute zu tun. Und ich frage mich: Ist das nicht eine Überforderung, kann man das immer so einlösen? Und: Kam das gut an bei den Adressaten?

Aber zugleich misstraue ich mir auch selber: Lese ich den Text mit meiner Brille des 21. Jh., mit den Enttäuschungen über den Zustand unserer Welt der letzten 20 Jahre, durch die Brille der Desillusionierungen einer 65jährigen? Die Worte stehen ganz am Ende des Briefs an die Gemeinde in Thessaloniki – einem im Ganzen sehr freundlichen Brief. Paulus dankt der Gemeinde für ihre Standhaftigkeit, er bestärkt und ermutigt sie, auf dem richtigen Weg zu bleiben bis am Ende der Zeiten Jesus Christus wiederkommt. Die Gemeinden lebten ja im 1. Jh. in der sogenannten „Naherwartung“, also in dem Glauben, dass bald das Gottesreich des Friedens anbrechen werde. Und nach den Ermutigungen gibt es zum Schluss konkrete Anweisungen.

Aus dem gesamten Brief geht hervor: in dieser Gemeinde scheint das Zusammenleben zu funktionieren, es ist kein „Krisenbrief“, in dem Paulus Streitschlichten muss. Unter diesen Voraussetzungen hat die Gemeinde sich vielleicht einfach gefreut, von ihrem abwesenden geistigen Leiter zu hören und die Anweisungen gerne entgegengenommen.

Und bestimmt kennen sie ja auch von Paulus andere Worte, ähnliche, wie wir es gerade in der Lesung aus dem Römerbrief gehört haben:

Wir sind Kinder Gottes. Durch die göttliche Kraft des Heiligen Geistes in uns leben wir in dem Vertrauen, dass Gott wie Vater und Mutter für uns ist und wir Anteil haben an dem Glanz und der Herrlichkeit Gottes.

Das ist die Voraussetzung dafür, dass die Gemeinde in Thessaloniki bereit dazu ist, ein „gottgefälliges“ Leben zu führen – und das gilt für uns heute immer noch. Wir sind Kinder Gottes, in diesem Licht leben wir – das darf unsere Grundstimmung und unsere Lebensmelodie sein.

Wir haben also in diesem Gottesdienst zwei rundum positive Texte gehört – das kann man so konstatieren. Ist das also das berühmte „Friede, Freude, Eierkuchen“, was uns Christ*innen öfter unterstellt wird?

Ich halte dagegen: Der Text verschweigt ja die Probleme nicht, die im Miteinanderleben einer menschlichen Gemeinschaft auftauchen können. Offensichtlich gibt es ja auch in der Gemeinde Menschen, die kein geregeltes Leben führen, ängstlich oder schwach sind, welche, die Böses mit Bösem vergelten, andere, die keine Geduld mit den Mitmenschen haben, oder Mitglieder, die vergessen, Gott zu danken und die prophetischen Fähigkeiten der Predigenden anzweifeln. Wenn es nicht diese Unstimmigkeiten im Miteinander gäbe, bräuchte Paulus das ja gar nicht anzumahnen. Aber die Grundstimmung ist positiv. Ihr seid in Ordnung, sagt Paulus, aber achtet darauf, dass es so bleibt, und dafür gebe ich euch ein paar Tipps.

Und da knüpfe ich gedanklich wieder an die Radiosendung an.

Auch darin wurden die Probleme glasklar angesprochen, die Krisen. Und unsere Wege aus der Krise, die Chancen, die wir Menschen trotzdem haben, auch die Chancen, die uns erst durch die Krisen eröffnet werden. Krise heißt nämlich eigentlich nur „Wendepunkt“ – eine Krise ist noch keine Katastrophe. Eine Krise birgt Möglichkeiten, neue Wege einzuschlagen. Dabei ist es wichtig, zurückzublicken und zu analysieren, was in der Vergangenheit schlecht gelaufen ist. Und das wurde in dieser Sendung von den Expert*innen getan. Aber dabei blieben sie nicht stehen, sondern vor allem schauten sie nach vorne und sprachen über Möglichkeiten.

Und da kann auch die Wissenschaft hilfreich sein: z.B. gibt es Studien, die belegen, dass der Mensch in seiner Grundveranlagung eher hilfsbereit als selbstsüchtig ist – ganz kleine Menschen haben keine Probleme ihr Essen zu teilen – sogar mit Fremden. Also sind wir es wohl selber, die uns zu selbstsüchtigen Wesen machen?

Zu unseren Möglichkeiten gehört auch die Sprache. Wir hören viel stärker, was zwischen den Zeilen steht, als uns bewusst ist.

Es ist ein Unterschied, ob ein Arzt vor einer gefährlichen aber notwendigen Operation von der 10%igen Chance, die OP nicht zu überleben, spricht, oder von der 90%igen Chance, dadurch wieder gesund zu werden – obwohl das auf der sachlich-logischen Ebene das Gleiche ist.

Es hängt von der Intention derer ab, die Dinge aussprechen: wollen sie gute oder schlechte Nachrichten verbreiten? Good News or bad News?

Und was wollen wir lieber hören? Katastrophen oder Lösungen?

Wollen wir uns gegenseitig stärken oder gemeinsam jammern und uns runterziehen?

Nein, Paulus geht es nicht um Friede, Freude, Eierkuchen: ein zentraler Satz in dem Text ist ja: **²¹Prüft aber alles und behaltet das Gute.**

Wir sollen und dürfen kritisch bleiben. Und ja, es kann auch schwierig werden, das Gute zu erkennen und sich darüber zu verständigen, was gut ist. Aber wie gerade schon gesagt: Die Solidarität ist eigentlich in uns Menschen angelegt.

Wir sind zu Hilfsbereitschaft und zum Teilen bereit. Das ist doch eine gute Nachricht! **Die** sollten wir verbreiten und nicht das Gegenteil! Bei Solidarität geht es gar nicht um den Gegensatz von Egoismus und Altruismus. Denn wer anderen hilft, hat oft selber ganz viel davon. Denn es gibt unserem Leben Sinn!

Nur wissen manche gar nicht, wie sie helfen können. Der Philosoph Richard David Precht hat sich Gedanken dazu gemacht, wie wir noch mehr Menschen dazu bringen können, sich für das Allgemeinwohl zu engagieren. Er will die erreichen, die nicht wissen, wie sie der Gesellschaft dienen könnten und will sich dafür einsetzen, dass eine Art „Soziales Jahr“ für gerade pensionierte Menschen eingeführt wird.

Da könnten wir natürlich sagen, dass er bei uns an der falschen Adresse ist, so viele sich von uns Christ*innen schon ehrenamtlich engagieren. Das mag sein. Aber leben wir auch genug vor, was uns bewegt und antreibt? Sprechen wir von dem Guten, was in uns Menschen schlummert? Glauben wir überhaupt selber an dieses Gute in den Menschen?

Prüfet aber alles und behaltet das Gute. Das gilt auch für unser Hören. Höre ich eher, dass ich alles prüfen und kritisch beäugen soll? Oder höre ich, dass ich immer etwas Gutes finden werde und das dann behalten und festhalten soll?

Wenn mir das zweite schwerfällt, gibt es noch einen tollen Tipp in dem Text: Beten und Gott loben! Das hilft! Auch wenn ich viel zu klagen und zu bitten habe, es gibt auch immer Grund, im Gebet Gott zu danken und zu loben. So sind alle Psalmen gestrickt, auch die Klagepsalmen. Es gibt Grund zu loben – auch in deinem, in meinem Leben. So ein Beten macht auch etwas mit mir, lässt mich positiv denken und hebt die Stimmung. Wie das Singen!

Das ist doch eine gute Botschaft! Und gleich werden wir auch noch gemeinsam Abendmahl feiern! Wie schön!

Amen!